



Der Fehler in der Schule – zur Geschichte einer Haltung

Kreative Leute machen ständig Fehler. Dumme wiederholen dauernd die gleichen. Und die Braven versuchen, Fehler zu vermeiden und zu vertuschen.

■ Text: Katharina Kellerhals Bilder: Leidig in Kunstanstifterverlag, 2025, Hoffmann in Bertelsmann Verlag, 1985 (1845), Sprachbüchlein des Kantons Bern, 1907

Schonungslos attackierte der deutsche Journalist Reinhard Kahl in seiner Sendereihe «Lob des Fehlers» 1995 eine Schule, in der die Lösungswege streng vorgegeben sind und in jedem Fehler ein Feind ist. Wer nur in vorgegebenen Bahnen zu denken gelernt habe, jede Lösung unreflektiert übernehme, werde nie Neues entdecken können.

Fehler als Konstrukt

In jedem Wissensgebiet wird Richtiges von Falschem unterschieden. Bei der Frage aber, ob Fehler auch bildungswirksam sein können, gehen die Ansichten auseinander. Schon im 19. Jahrhundert beschrieben und systematisierten Linguisten Fehler, um mehr über Sprachbildung zu erfahren. In der Mathematik nutzt man seit der Antike Fehler, um nach vielen Fehlversuchen eine weiterführende Lösung zu entdecken. In der Kunst wird der Fehler, das Unerwartete geradezu begrüsst und kreativ weiterentwickelt (Heilig, 2024). In der Pädagogik ist der Fehler ein vielschichtiges Phänomen: Von der traditionalistischen «Belehrungskultur» mit Schuldzuweisung, Bestrafung und Blossstellung bis hin zu einem «kreativitätssüchtigen Fehlerkult» in reformpädagogischen Projekten, geht es weniger um ein Fehlerverständnis als vielmehr um Beurteilung – und damit um ein hierarchisches

Konstrukt. Die Feststellung, dass man in Schule und Beruf «denjenigen Menschen am höchsten schätzt, der das, was er zu tun hat, von vornherein möglichst ohne Hapern und Stolpern zustande bringt» (Weimer, 1939), ist eine Konsequenz der Grundsätze des 19. Jahrhunderts.

Fehler im Jahrhundert der Normierung

In der industrialisierten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts wurden Strukturen und Handlungsmöglichkeiten optimiert. Es wurde erwartet, dass Menschen wie Rädchen im grossen Uhrwerk mitwirken, dass das Alltagsleben – und damit auch die erzieherische und schulische Lebenswirklichkeit – möglichst reibungslos funktioniere. «In meiner Arbeit an den jungen Trieben der Menschheit», schrieb ein Berner Lehrer, «gibt mir nichts so viel zu thun, nichts macht mir so viel Kopfzerbrechen, nichts enttäuscht und verdriest mich so sehr, wie die Fehler, welche meine Schüler begehen. Zu thun geben mir am meisten die orthographischen, Kopfzerbrechen machen mir die unartigen und Enttäuschung, Verdruss bereiten mir meiner Schüler trotzig, boshafte Fehler» (Berner Schulblatt 1898). Defizite dieser Art – das Kind galt als Mängelwesen – wurden als Abweichung vom bürgerlichen Ideal verstanden und begründeten den Begriff des «bösen Kindes». Rigorose

Seite 26: Ausschnitt aus dem Bilderbuch «Das Wunder mit der Flunder» von Daniela Leidig

Ausschnitt aus dem «Sprachbüchlein» Kanton Bern

Ausschnitt aus «Der Struwwelpeter» von Heinrich Hoffmann

Disziplinierung war angesagt. Ratschläge zur Kindererziehung erteilte der Philosoph und Pädagoge Ludwig von Strümpell. Er veröffentlichte 1890 eine alphabetisch geordnete Liste mit über vierhundert Kinderfehlern – von «arbeitsscheu» bis «zappelig». Bemerkenswert ist die Häufung von Un-Wörtern: unhöflich, unreinlich, unruhig, unschlüssig, unaufmerksam, unwissend, ungehorsam, unüberlegt, unverträglich, unordentlich, unbesonnen, ungeduldig, unmässig, unfolgsam etc. Mit dem Kinderbuch «Struwwelpeter», welches der Frankfurter Arzt und Psychiater Heinrich Hoffmann seinem Sohn zu Weihnachten geschenkt hatte, fand die Thematik auch Eingang in der Kinderbuchliteratur.

In der Volksschule wurden nun zukünftige Bürger und Bürgerinnen für eine Demokratie erzogen. «Volksbildung» war das Schlüsselwort, doch die anspruchsvollen Inhalte der überladenen Lehrpläne implizierten unendliche Fehlerquellen: Neben einer unerbittlichen Disziplinierung der Körperhaltung in der Schulbank mussten verschiedene Schriften gelernt werden – die lateinische Druckschrift wurde gelesen, die deutsche Kurrentschrift musste geschrieben werden. Im Rechnen mussten Münzen – sie waren vereinheitlicht worden – und alte Masse – beispielsweise Fuss und Elle – ins neue französische Dezimalsystem umgerechnet werden. Auch die Rechtschreibung erfuhr eine Normierung. «Unsere bisherige orthografi ist so regellos und ferlottert, dass si fon der merzal der kinder nicht erlernt werden kann. Hunderte fon kostbaren stunden gehen mit nutzlosen Übungen verloren; der lerer steht in einem hoffnungslosen kampf» meldete der Schweizerische Lehrerverein (SLV) 1872, denn bis weit ins 19. Jahrhundert schrieben die Leute so, wie sie sprachen – also phonetisch. Der SLV beschloss, eine eigenständige vereinfachte Rechtschreibung einzuführen. Da sich die deutschen Sprachgebiete aber ab 1872 am Wörterbuch des Gymnasiallehrers Konrad Duden orientierten, wurden die Neuerungen schrittweise zurückgenommen. Ab 1892 galt der «Duden» auch in der Schweiz als Referenz. Genau geregelt war nun, was richtig oder falsch war – der Rotstift hielt Einzug.

Fehler als Erkenntnis

Wenn Fehler machen erlaubt ist, werde dies zur Quelle der Erkenntnis (Oser 1999), erklärten Pädagoginnen und Pädagogen bereits im 20. Jahrhundert. Und – so Weimer bereits 1939 – Schülerinnen und Schüler müssten erkennen lernen, dass es neben Lösungen auch ein «Nicht-Wissen-Können»



geben kann, etwa wenn ein Fehler von der Lehrperson «als Folge mangelhafter und ungenauer Instruktionen oder schlechter Vorbereitung» verursacht worden sei.

Bedrückend sind Situationen, in denen kein Zugang zum Weltbild eines Kindes gefunden werden kann. Im Kinderbuch «Das Wunder der Flunder» (Leidig, 2025) zeichnet Moritz sich selbst ohne Arme, weil er einen schönen Stein hinter seinem Rücken versteckt. Er schreibt «schule» klein und «BLAU» gross – so nimmt er den Himmel und das Schulhaus von seinem Lieblingsplatz im Baum aus wahr. Im Kunstunterricht malt er Blumen, die aus den Linien zum Ausmalen herauswachsen, denn er weiss, dass sich Pflanzen zum Licht strecken. «Alles falsch!», sagen die Lehrerinnen, aber Moritz lässt sich nicht beirren. Gut so :) !

Die Autorin

Dr. phil. Katharina Kellerhals ist Bildungshistorikerin und dekonstruiert bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Phänomene www.katharinakellerhals.ch